

Zitierhinweis

Bruendel, Steffen: review of: Daniel Timothy Goering (ed.),  
Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven, Bielefeld:  
transcript, 2017, in: Neue Politische Literatur, 63 (2018), 3, p.  
414-416, DOI: 10.15463/rec.2010543624

First published: Neue Politische Literatur, 63 (2018), 3

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen  
Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber  
hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der  
Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen  
Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

tion his central thesis, namely, that Christmas has “shaped the British at both individual and collective levels” (p. XV) and that, “ultimately, the history of Christmas is a redemptive one [...]. If there is a big idea to this book, it is that Christmas, just as Dickens had tried to convince people, is a good thing” (p. XVII).

I find it highly problematic that an author of an academic study identifies with his subject to such an extent that he passes a moral judgment on it, all the more so, as generalisations abound in the book and sweeping conclusions are drawn from sources which do not justify them, since they obviously pertain to single instances rather than to collective ones. I got the impression that the author had decided beforehand what he thinks about the uses, value, and significance of Christmas in Britain, which lead him to statements such as the following: “Although Christmas was often a highly gendered and sometimes a tension-laden occasion, it also played an important role in bonding families together” (p. 68). In a similar vein, he argues “They [contemporary children, GS] may have had knowledge, computer games and expensive toys in their grasp but that did not stop their awe and amazement at a myth that was enchanting as anything ever made up” (p. 97). For all his rather sugar-coated generalisations, Johnes does acknowledge, however, that Christmas can mean different things for different people (p. 143). And although he argues that Christmas was “simultaneously a symbol of local, national and global cultures” (p. 180), he is aware of the fact that the mere watching of the same programmes, or taking part in the same rituals does not mean people experience unity or even national belonging (*ibid.*).

Part of the problem of this book lies in the tendency of its author to blow up the significance of his topic beyond all proportion. Conceptual rigour, theorising, source-specific analyses, fewer generalisations, and a more neutral stance towards the topic in

hand would have helped shape the sprawling mass and great wealth of material and form it into a better book. A book that does not end with the inappropriate final verdict that “if people were prepared to dream and fantasize a little more the rest of the year, to remember the Christmas spirit of goodwill to all, then society might not have had so many problems in the first place” (p. 215).

Berlin

Gesa Stedman

## Ideengeschichte 2.0?

Goering, D. Timothy (Hrsg.): *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, 237 S., transcript, Bielefeld 2017.

„Weltbilder“, welche durch Ideen geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“ (S. 12). Dieses Diktum Max Webers zitiert der zurzeit in Harvard lehrende Herausgeber Timothy Goering bereits im ersten Drittel seiner Einleitung. Gleichwohl reicht sein Blick über Webers Kultursoziologie hinaus und richtet sich auf die gesamte deutsche „Ideen- und Geistesgeschichte“ (S. 9), zu der auch die Geschichts- und Politikwissenschaft, die Philosophie und die Germanistik gehören. Diese Transdisziplinarität erklärt jenen Pluralismus ideengeschichtlicher Ansätze und Methoden, deren „klärende Bestandaufnahme“ (S. 8) Goerings Band leisten soll.

Das ist wünschenswert, denn den neueren ideengeschichtlichen Studien stehen vergleichsweise wenige Reflexionen über die Ideengeschichte selbst gegenüber. Trotz der von Goering in seiner erhellenden Einleitung dargelegten Transdisziplinarität der Ideengeschichte verortet er sie primär als „geschichtswissenschaftliche Disziplin“ (S. 7), was sich auch in der Auswahl der Beiträge widerspiegelt, die fast ausschließlich von

Historikerinnen und Historikern stammen. Die von Goering beabsichtigte „pointierte Diskussionsanregung“ (S. 8) verbleibt somit zwangsläufig binnenperspektivisch in der Geschichtswissenschaft.

Gibt es eine „Ideengeschichte 2.0“ (S. 8)? Insgesamt verdeutlicht der Band, dass der frühere Abgesang auf die Ideengeschichte zugleich der Auslöser ihrer Renaissance wurde. Im Kern geht es Goering darum, den vielfach kritisierten Dualismus von Idee und Praxis beziehungsweise historischem Kontext zu überwinden. Wie dies geschehen kann, legen eine Autorin und sieben Autoren, die an amerikanischen, britischen oder deutschen Universitäten tätig sind – unter ihnen der Herausgeber –, mit unterschiedlichen theoretischen Überlegungen oder anhand verschiedener Fallbeispiele dar. Vier Beiträge seien hier hervorgehoben.

Der in London lehrende Quentin Skinner fasst seine bereits bekannten Positionen zusammen. „Ideen“ ließen sich aus Texten ermitteln, aus klassischen historischen Quellen, aber auch aus Gemälden, Gebäuden und „soziale[n] Handlungen“, die nach Skinner „als Texte gelesen werden können“ (S. 55). Jeder Text sei eine „Intervention“ in den kulturellen Kontext einer bestimmten Gesellschaft zu einer spezifischen Zeit. Es sei für den Historiker deshalb notwendig, immer nach der „ideologischen Orientierung“ (S. 61) selbst abstrakter Textarten zu fragen, um „die unterschwelligen Absichten an die Oberfläche zu bringen“ (S. 62). Fasse man Texte zudem als „soziale Handlungen“ auf, käme es nicht so sehr auf die Interpretation einzelner Texte an, sondern auf die Rekonstruktion jenes soziokulturellen Diskurses, in dessen Kontext sie geschrieben worden seien.

Eine handlungstheoretische Perspektive nimmt auch der Herausgeber ein. Unter Bezugnahme auf Pierre Bourdieu betont Goering in seinem Beitrag „den Zusammenhang zwischen Ideen und Handlungen“ (S. 96).

Am Beispiel des nationalsozialistischen Judenmordes beziehungsweise der in verschiedenen Quellen für das Töten genannten Gründe verdeutlicht er, dass Ideen wirken, wenn sie in einem spezifischen historischen Kontext „in Handlungsgründe übersetzt und konkretisiert werden“ (S. 101). Mit Blick auf die handlungsrelevante Wirkungsmacht von Ideen gelte es also – was Goering theoretisch leider etwas umständlich herleitet – die „Begründungskontexte“ (S. 116) zu analysieren und zur Interpretation des Geschehens heranzuziehen.

Die besonders wirkmächtige „Idee der Menschenrechte“ (S. 171) untersucht Marcus Llanque, Augsburg, der einzige Nicht-Historiker unter den Beiträgern. Er stellt die „Genealogie als Forschungsansatz der politischen Ideengeschichte“ (ebd.) vor, welche die Ursprünge und „Interpretationen einer Idee“ (S. 175) sowie die Diskontinuitäten und Machtrelationen bezüglich ihrer Entwicklung berücksichtige. Ideen seien eng mit politischer und sozialer Praxis verwoben, aber müssten, um handlungsleitend zu sein, begrifflich konkretisiert werden sowie inhaltlich aktuell, das heißt relevant sein. Wie dies geschehe, lasse sich, so Llanque in methodischer Anlehnung an Michel Foucault, durch die Analyse der Diskurse ermitteln.

Zukunftsweisend ist der Beitrag des Würzburger Historikers Peter Hoeres über die Ideengeschichte im Digitalzeitalter. Er stellt die „Tools der Digital Humanities“ und das „Text Mining“ vor und plädiert für „eine Ideengeschichte des Digitalzeitalters“ (S. 216). Hoeres veranschaulicht die Möglichkeiten der digitalen Erschließung von Texten am Beispiel des Google Books Ngram Viewer, mit dessen Hilfe sich „Tendenzen und Wendepunkte des Sprachgebrauchs“ (S. 218) identifizieren lassen, wodurch Bedeutungen und Konjunkturen bestimmter Begriffe erkennbar werden. Als zentrale „Ideen des Digitalzeitalters“ (S. 230)

benennt Hoeres unter anderem Transparenz, Schwarmintelligenz und *open access*. Eine ergiebige Quelle sei die Online-Enzyklopädie Wikipedia, weil sich über die Versionsgeschichten, die Diskussionsseiten oder die Abrufstatistik viele Daten ermitteln ließen, die für die Einordnung der jeweiligen Idee aussagekräftig seien. Trotz expliziter Kritik an bestimmten Deutungsvorgaben von Online-Enzyklopädiern erblickt Hoeres in der auch im digitalen Zeitalter zentralen Frage nach den „Bedingungen und Möglichkeiten der Ideenbildung“ (S. 234) das Zukunftspotenzial einer digitalen Ideengeschichte.

Alle Beiträge unterstreichen nicht nur die Lebendigkeit der lange totgesagten ideengeschichtlichen Forschung, sondern entfalten zusammengenommen ein lesenswertes Panorama zahlreicher Ansätze und Methoden. Das bedeutet jedoch nicht, dass damit bereits ein höheres methodologisches Reflexionsniveau erreicht wäre, das einen Versionsprung zu „2.0.“ (S. 8) rechtfertigen würde. Insofern hat der Herausgeber Recht, wenn er schreibt, eine zeitgemäße Ideengeschichte bedürfe „der ständigen methodologischen Klärung“ (S. 53).

Frankfurt a. M.

Steffen Bruendel

### Erinnerungsschärfung durch *neural turn*?

*Langewiesche, Dieter/Birbaumer, Niels*: Neurohistorie. Ein neuer Wissenschaftszweig?, 139 S., Vergangenheitsverlag, Berlin 2017.

„Ein Abenteuer“ nannte der Neurowissenschaftler Wolf Singer seinen Eröffnungsvortrag zum 43. Historikertag in Aachen im Jahr 2000 und für ihn „überraschend“ den dazu einladenden Anruf des damaligen Historikerverbandsvorsitzenden Johannes Fried, und „vermutlich genauso überraschend“ für die Tagungsteilnehmer die Tatsache, dass er, Singer, sich zu dieser „Einmischung

der Hirnforschung“ „anstiften“ ließ (Singer: „Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen“, 2001, S. 18–27). Das Abenteuer, von dem Singer sprach, war nicht nur seines; da waren Mitstreiter im ihm unbekanntem Land, die dort zu Hause waren, die Mediävisten Johannes Fried und Daniel Lord Smail. Singer fungierte als *sidekick* anfangs zum wagemutigen Fried, der sein Abenteuer „historische Memorik“ nennt, sich dazu auf die Suche nach einer neuen Methode der Geschichtswissenschaft begab, die er auf neurowissenschaftlich gewonnenes Wissen gründen will. So will Fried einen *neur(on)al turn* in der Geschichtswissenschaft initiieren und damit peilt er ein weites, wohl zu weites Ziel an.

Zwar weiß die Geschichtswissenschaft schon längst um Vergessen, Erfinden und Umdeuten, die unbewusst, unmerklich und unwillentlich, und auch unmotiviert die Erinnerungs- und Überlieferungsprozesse begleiten, doch erklären kann sie diese Phänomene nicht. Neurowissenschaftler und Psychologen vermögen hier vielleicht weiterzuhelfen, schließlich können sie mit vielversprechenden Ergebnissen aufwarten. So weiß man, eine Erinnerung an ein Ereignis sei niemals mit einer früheren Erinnerung an das Geschehene identisch, vielmehr unterlägen die aufeinanderfolgenden Erinnerungen immer Umformungen. Diese „Erinnerungsunschärfe“ lässt die von den Historikern zu nutzenden Quellen der Erinnerungen problematisch erscheinen; sie müssen der Kritik unterzogen werden, und zwar, wenn wir Fried folgen, noch bevor sie als Quellen der Geschichtswissenschaften akzeptiert werden.

Die „Unschärfen“, die vor fast einem Jahrhundert von Werner Heisenberg in die theoretische Basis der modernen Physik etabliert wurden, waren umstritten und Physiker wie Albert Einstein und Erwin Schrödinger hofften, dass sie nur vorläufiger Grundbestandteil ihrer Wissenschaftsdisziplin sein und eine